

Norbert Mette

## Dialog – mehr als eine Methode

**Wenn in der Kirche der Dialog auf dem Spiel steht, geht es nicht um Methodenfragen oder Strategien, sondern letztlich um das Wesen von Kirche. Positive Dialogerfahrungen zeugen daher vom Wirken des Heiligen Geistes. Vor der Geistlosigkeit des Monologs kann dagegen nur gewarnt werden.**

### Drei Erfahrungen

● Unvergessen ist mir das Gespräch mit dem langjährigen, inzwischen verstorbenen Sekretär der peruanischen Bischofskonferenz Luciano Metzinger über die Entwicklung der Kirche seines Landes seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Neben der konsequenten politisch-sozial-pastoralen Bewusstseinsbildung der ganzen Kirche bis in ihre Leitungsebenen hinein habe sich, so berichtete er, auch innerkirchlich im Zuge der Rezeption der Volk-Gottes-Ekklesiologie einiges verändert. So hätten die Bischöfe seit 1969 zu ihren jährlichen Generalversammlungen 60 bis 70 Delegierte aus den Diözesen – Priester, Ordensleute und Laien – hinzugezogen und mit ihnen gemeinsam ein oder zwei Wochen lang zusammen gebetet, beraten und Beschlüsse vorbereitet. Nur am letzten Tag hätten sich die Delegierten zurückgezogen und es den Bischöfen überlassen, wie es ihres Amtes gebühre, die endgültigen Beschlüsse formell zu fassen. Die Stimmung auf diesen Generalversammlungen sei

ausgezeichnet gewesen: Alle hätten zu Wort kommen können; und jeder Erfahrungsbericht und jede Meinung seien ernst genommen worden. Nicht zufällig habe sich diese Praxis des Gemeinsam-Zusammenkommens auch auf den übrigen Ebenen der Kirche schnell durchgesetzt. Seit 1982 aber – in diesem Moment schossen Bischof Metzinger Tränen in die Augen – habe sich die Situation schlagartig verändert. Grund: Es seien vom Vatikan neue Bischöfe ernannt worden, die nicht nur kommunikationsunfähig seien, sondern klar die Hinzuziehung von Delegierten zu Bischofstreffen abgelehnt hätten. Seitdem tagten die Bischöfe wieder unter sich – in einer völlig anderen Atmosphäre: Alles laufe rein formell ab; die Stimmung falle entsprechend unterkühlt aus.

In einem Beitrag von »Concilium« hat der brasilianische Kardinal Aloisio Lorscheider erzählt, welche Erfahrungen er machen konnte, nachdem er sich entschlossen hatte, als neuer Bischof von Fortaleza diesen ihm bislang unbekanntem Teil Brasiliens durch Begegnung mit den Menschen erst einmal näher kennen zu lernen: »Dieses Hören, das aus der Notwendigkeit entstanden war, das Neue kennen zu lernen, wurde ... bald zu mehr. Es wurde zu einer Gewohnheit und zu einer neuen Entdeckung, die in mir und in dem Verständnis, das ich von meinem Amt hatte, eine echte Wende einleitete. Das Volk war langsam in seinem Reden, noch langsamer in seinem Nachdenken, aber sehr konkret,

wenn es darum ging, das Wort Gottes auf die von ihm gelebte Wirklichkeit auf eine Weise anzuwenden, die zutiefst auch eine Verkündigung

### »Raum für das Leben, für die Vielfalt, für offene Gespräche«

des Evangeliums war. Dort wurden keine Kenntnisse weitergegeben, sondern gelebte Erfahrung, überschwängliches Leben, ein Leben des Glaubens, das tiefe Wurzeln in der Wirklichkeit hatte. Aber es gab nicht nur das. Ich erlebte eine brüderliche [im Portugiesischen gibt es das Wort ›geschwisterlich‹ nicht] Offenheit und Direktheit, in der auch delicate Probleme in einer Atmosphäre großer Ruhe gemeinsam erörtert und höchst praktische Schlussfolgerungen für das Leben gefunden wurden.«<sup>1</sup>

Um den Reigen voll zu machen, sei noch eine dritte Stimme hinzugefügt, diesmal aus dem deutschsprachigen Raum. Seine Eindrücke von dem in seiner Diözese durchgeführten »Diözesantag« hat der damalige Bischof von Rottenburg-Stuttgart, Walter Kasper, im Nachhinein wie folgt wiedergegeben: »Wir wollten zusammentragen und konkret erfahren, was der Geist Gottes heute in unseren Gemeinden wirkt: Das Ergebnis war überwältigend ... Was wir erfahren haben, war eine dialogische, geschwisterliche Kirche, die unterwegs ist und die aufricht zu neuen Ufern. Durchgängige Leitworte der Impulse lauteten entsprechend: Miteinander, Beteiligung, Partizipation, Vertrauen, einander ernst nehmen, Transparenz, Vernetzung, Einbindung, Begegnung, aber auch Raum geben für das Leben, für die Vielfalt, für offene Gespräche, Lebensnähe und schließlich Kultur des Miteinanders, des Feierns, der Gottesdienste, des Streitens wie des Sterbens ... Wir konnten in diesen Tagen erfahren: Gottes Geist ist mitten unter uns am Werk und bereitet durch mancherlei Schwierigkeiten

und Irritationen hindurch in seinem Pfingsten ein erneuertes Pfingsten vor ...«<sup>2</sup>

Selbst in ihrer schriftlichen Form ist diesen Statements die Begeisterung anzumerken, mit der sie die Erfahrungen bekunden, die die drei Bischöfe mit einer den Dialog praktizierenden Kirche gemacht haben. Für sich selbst vermerken sie ein Stück weit Entlastung – nicht immer als Erster reden zu müssen, sondern hören zu dürfen; mit den Leuten zusammen sein zu können; Anteil zu bekommen daran, wie ein gelebter Glaube im Alltag aussieht u.v.a.m. – und gerade darin eine ungeheure Bereicherung. In der Tat, hier kommt eine neue Erfahrung von Kirche zum Vorschein. Wie neu diese ist, ist festzustellen, wenn man in die alten theologischen Lexika hineinschaut: Das Stichwort »Dialog« ist in ihnen fehlzuerheben!

### Dialog als Prinzip

● Doch, so muss man ernsthaft fragen, sind die hier berichteten Erfahrungen nicht auf dem besten Wege, wieder zu verstauben? Es war einmal ..., sehr schön und ermutigend, aber aufs Ganze gesehen vorbei!? Bischof Metzinger musste dies für seine peruanische Teilkirche – jedenfalls für die Ebene der Bischofskonferenz – leidvoll konstatieren; Gott sei dank blieb es ihm erspart, den heutigen noch desolateren Zustand miterleben zu müssen. Bischof Kasper beklagte sich offen über renitente konservative Kräfte, die alles daran setzen würden, Vorgänge wie den Diözesantag u. ä. zu denunzieren. Oder nehmen wir das Beispiel des mit großem Aufwand inszenierten Dialogprozesses in Österreich – hat er etwas gebracht? Kann er überhaupt etwas bringen, wenn Bischöfe, selbst wenn sie in der Minderheit sind, meinen, sie verstießen gegen ihren Amtsauftrag, wenn sie daran teilnahmen?

Von derzeit maßgeblicher kirchlicher Seite wird immer ungeschminkter demonstriert, was lange Zeit mit dem suggestiven Stichwort »communio« verdeckt oder beschönigt wurde: Die Kirche ist zwar eine »communio«, aber eben – kraft unveränderlichen göttlichen Rechts, wie geltend gemacht wird – in einer spezifischen Weise, nämlich als »communio hierarchica«<sup>3</sup>. Was das im Zweifelsfalle heißt, haben die Vorgänge um die Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland drastisch deutlich werden lassen: Die Ortsbischöfe sind reine Weisungsempfänger dessen, was die oberste Kirchenleitung ihnen vorgibt. Die Laien sind eine quantité négligable; mit ihnen redet man nicht. Und dass die, um die es eigentlich geht, gänzlich »außen vor« bleiben, ist nur konsequent; denn schließlich geht es ja um's Prinzip.

In der Tat muss man sich genau das klar machen, wenn man über »Dialog in der Kirche« nachdenkt und spricht: Es geht wirklich um's Prinzip!

Zwei Positionen stehen sich unversöhnlich gegenüber: Da ist auf der einen Seite die konstruktionstheoretische Auffassung der göttlichen Offenbarung, die darin besteht, dass Gott gültige Wahrheiten mitteilt, deren einzig authentischer Interpret das Lehramt seiner Kirche ist, in besonderer Weise verkörpert durch den Papst. Was dieses Lehramt zu glauben und zu tun vorgibt, hat höchste Verbindlichkeit und ist nicht

**»Wo es um den Besitz  
der Wahrheit geht,  
ist Dialog unmöglich.«**

weiter zu diskutieren; es ist zu befolgen. Allen, die von Gott nicht zur Teilhabe am Lehramt berufen sind, sind nicht befugt, an der erfolgten definitiven Auslegung von Wahrheiten zu rütteln. Gemäß diesem Konzept kann es keinen wirkli-

chen Dialog geben; denn man ist ja im Besitz der absoluten Wahrheit. Wenn dennoch von »Dialog« die Rede ist, dann ist damit im Grunde nichts anderes gemeint als ein strategischer Behelf in solchen Situationen, in denen das traditionelle autoritative Verordnen nicht mehr möglich ist.

Ganz anders ist auf der anderen Seite das Verständnis der göttlichen Offenbarung als unbedingter Selbstmitteilung Gottes an die Menschen unter grundsätzlicher Respektierung ihrer Freiheit. Sie ist die Einladung, sein Leben gemeinsam mit anderen unter dem Zuspruch von

**»eine kommunikative Praxis,  
die – soweit möglich –  
Gott selbst entspricht«**

Gottes Liebe zu gestalten. Wo Menschen sich darauf einlassen, machen sie neue, lebensstiftende Erfahrungen, die ihnen so wichtig sind, dass sie andere daran teilhaben lassen möchten – im Tun und mit Worten. Hier liegt also die Überzeugung zugrunde, dass Gott, der sich radikal auf die Menschen eingelassen hat und einlässt – bis in das Risiko des Scheiterns hinein –, nicht anders den Menschen mitgeteilt werden kann als in einer kommunikativen Praxis, wie sie – soweit es menschlich möglich ist – Gott in seinem innersten Wesen selbst entspricht.

So gesehen ist es alles andere als ein Verrat an dem, was die göttliche Wahrheit ausmacht, wenn darauf insistiert wird, dass der Dialog dem Wesen der Kirche konstitutiv ist – und zwar der Dialog sowohl »nach außen«, mit allen Menschen, gleich welcher Religions- und Weltanschauungszugehörigkeit, als auch »in den eigenen Reihen«, in dem sich die Beteiligten gegenseitig etwas von dem unerschöpflichen Reichtum von Gottes Liebe erschließen und im solidarischen Miteinander praktisch werden lassen.

Ob und inwiefern es sich dabei wirklich um einen Dialog handelt, lässt sich an den Kriterien festmachen, die einer »kommunikativen«, d.h. nicht strategischen Praxis entsprechen, also vor allem

- eine Symmetrie unter den Beteiligten,
- die Authentizität der sich in den Dialog Einbringenden,
- die grundsätzliche Offenheit des Prozesses und
- der Wille zu gegenseitiger Verständigung.<sup>4</sup>

Die vorgetragenen Statements haben etwas davon deutlich werden lassen: Wo Kirche so, wie es ihrem eigenen Wesen entspricht, erlebt werden kann, hat sie die Chance, neu aufzuleben; hier wird – wie Bischof Kasper es bezeugt hat – das Wirken des Heiligen Geistes konkret erfahrbar. So sehr, so gesehen, das Gelingen einer dialogischen Praxis in der Kirche ein Geschenk ist, bedeutet das aber nicht, dass sie gewissermaßen einfach vom Himmel fiele. Zum Dialogi-

sieren-Können gehören auch persönliche Dispositionen und Kompetenzen, die gelernt und eingeübt werden können. Gemeinden oder auch Ordnungsgemeinschaften, die entsprechende Methoden – etwa in Form von Beratung und Begleitung – für sich nutzbar gemacht haben, berichten in der Regel darüber sehr positiv. Warum sollten sich nicht auch gelegentlich Bischofskonferenzen einer Supervision unterziehen?

Wozu es kommt, wenn die andere, die autoritativ-autoritäre Variante im Verständnis von göttlicher Offenbarung sich auf Dauer (wieder) durchsetzt, lässt sich nicht mehr übersehen: Immer mehr Menschen bekunden einer sich so gerierenden Kirche, dass sie nichts mehr mit ihr anfangen können und wollen. Der Verlust, den sich die Kirche damit einhandelt, ist gewaltig – steht damit doch nicht weniger als ihr eigenes Kirche-Sein zur Disposition.

<sup>1</sup> Aloisio Lorscheider, Die Neudefinition der Gestalt des Bischofs inmitten des armen und gläubigen Volkes, in: Concilium 20 (1984) 477-479, hier: 477f.

<sup>2</sup> Walter Kasper, Erneuerung und Strukturwandel der Kirche. Überlegungen im Anschluß an den Diözesanitag 1995, o.O., o.J. (Rottenburg 1996), 7f.

<sup>3</sup> Vgl. Walter Böckenförde, Zur gegenwärtigen Lage der römisch-katholischen Kirche. Kirchenrechtliche Anmerkungen, in: Orientierung 62 (1998) 228-234.

<sup>4</sup> Vgl. dazu ausführlicher die weiteren Beiträge dieses Heftes. Verwiesen sei auch auf: Gebhard Fürst (Hg.), Dialog als Selbstvollzug der Kirche?, Freiburg/Br. 1997;

Josef Pfammatter/Eduard Christen (Hg.), Dialogische Kirche - Kirche im Dialog, Freiburg/Schw. 1996; Annette Schavan (Hg.), Dialog statt Dialogverweigerung. Impulse für eine zukunftsfähige Kirche, Kevelaer 1994.